



Oskar Loerk

Wer weiß? Ein Strauß, am Acheron gepflückt,
Ob er den Raum hier oben auch wohl schmückt ?



Aus:
Die Abschiedshand - Letzte Gedichte

veröffentlicht 1949
Suhrkamp Verlag vorm. S. Fischer, Berlin,
Druck W. Büxenstein GmbH, Berlin SW 61 ICB 1046. 10956

Zum Geleit

Dies will als Botschaft dich erreichen
Mit frühen Morgens Gold im Haar.
Aus Jahren bringt sie dir ein Zeichen,
Da mir die Erde hold noch war.

So bittet, wolle nicht bedenken,
Daß mir das rechte Wort gebricht.
Sie kommt, um dir den Wunsch zu schenken:
Zur Sonnenwende neues Licht.

Zu Gerhard Hauptmanns

fünfundsiebzigsten Geburtstage

Deine Gestalten

Hab Dank! Uns Sterblichen in Saal, in Kammer
Hast du ein Volk Unsterblicher gesellt.
Doch gehn sie ganz uns gleich an Glück und Jammer
Durch diese «selig-unvollkommne» Welt.

Hab Dank! Sie wissen uns in sich zu trösten,
Sie wissen, sich verschwendend, uns gespart.
Und weil sie sich aus deinem Herzen lösten,
Ist unser Herz in deinem aufbewahrt.

Behalt auch meins! Nimmt deine Hand die meine,
Spricht treue Ehrfurcht: «Ich bin hier, du rufst.
Ich preise deine Welt, als sei ich eine
Gestalt im Bunde derer, die du schufst.»

An Rudolf G. Binding

Zum siebzigsten Geburtstage, 1937

Der Dichter

Du schreckst mich nicht, wer du auch seist,
Ich bin dein Herr, denn ich will dienen.
Ich stehe hier. Komm, Schöpfer Geist! —
Und er ist schon im Wort erschienen.

Der Geist

Ich bin dein Volk durch deine Zunge,
Bin, was sich nie zu Ende spricht.
Dein Dienst — bin ich das Ewig-Junge —
Ist lang und ernst: du alterst nicht.

Für Wilhelm von Scholz

Zum sechzigsten Geburtstage, 1934

Wir grüßten uns mit Seelenrausch und -leid,
Wann war es doch und wo zum erstenmal?
Ein Menschenalter floß uns bunt zu Tal,
Doch Rausch und Schmerz, sie wissen keine Zeit.

In ihrem Raumgeist wirkt der Gott dir nah.
Aus seinem Grund voll Weisheit und Gewalt
Erneust du uns Gesang und Vielgestalt.
Ich heiße sie — hab Dank!— Perpetua.

Denn alt und künftig, Freund, ist deine Art.
Besinnt sich tief mein Herz und staunt in mir,
Besinnt es auch den Traum, das Gut aus dir.
Ich danke dir und deiner Gegenwart.

Andenken an Hermann Stehr, † 1940

Blick hinüber nach Pohldorf

Dein erstes Lehrdorf in der Nähe
Lag mir zu weit, ich seufzte krank.
Doch wars, als ob nochmals geschähe,
Was nie versinkt und längst versank:

Daß du bei Tag die Kinder lehrtest
Und nächstens mit dem Engel rangst,
Dann mit ihm erdher aufbegehrtest
Und seine schwere Geißel schwangst.

Hier fingen deine Frühgestalten
Einst an, von dieser Welt zu sein.
Er schlägt in seine grünen Falten
Das Glatzer Land wie dich sie ein.

Und birgt sich dein Geheimnis hüben
Zur Nacht im Nadelholzgeruch,
So schlüpfen die Gehöfte drüben
In des Gebirges samtnes Tuch.

Den Berg nach oben zu begleiten,
Nur sieben schwärmten aus der Schar.
Das sind «die Sieben Seligkeiten»,
Sprach einer, der hier heimisch war.

Es blinkt ein Leuchtpunkt auf dem Grate.
«Ist das ein Stern? Ein Menschenlicht?
Naht sich ein Kind? Ists Gott, der nahte?»
Dein Wundern schweigt: ich weiß es nicht.

Besuch 1912 in Dittersbach

Du führtest mich durchs Reich der Kohlen.
«Verzaubern regenbogenfarben
Die Hölle unter unsern Sohlen
Zum Abend Dampf- und Feuergarben?

Sieh über tiefen schwarzen Gängen
Am Bergmannshaus in Eisenklammern
Zerrissen schwanke Wände hängen.
Und Lungensucht ist längst das Jammern.

Und Buckel sind hier selbst die Berge,
Und häßlich grau die Schlackenhalde.
Ich liebe meine Schülerzwerge
Und meinen Sauerklee im Walde.

Mir ist ein hoher Gegenwille
Vom Willen mitternachts geboren.» —
Du lasest. Ungeheure Stille
Der Welt schlug meerhaft in die Ohren.

Ins Stille traten deine Ahnen,
Um dir ein Feuer aufzuschüren.
Du solltest, anschauen, solltest planen,
Du solltest ihren Schlaf berühren.

Du schleiftest böse sie zum Bösen,
Und keine Hunde leckten Schwären,
Denn solltest du ihr Herz erlösen,
So mußten sie es erst bewähren.

Die Widersacher wurden schwächer,
Die einstmals es bedrückt im Leben.
Die sie bewohnten, die Gemächer,
Die Häuser fingen an zu schweben.

Der Erdgeist band sich ab die Binden,
Und Pferde redeten in Zungen.
Und unbegreiflich sind die Blinden
Ins Licht des Schöpfers vorgedrungen.

Abschied

Du brachest auf. Dir schweigt der Streit,
Dir schweigt der Preis, die um dich waren.
Wir kommen zu dir aus der Zeit
Des Wegs, den wir durch dich erfahren:

Des Wegs, der dir, dem Weisen, scheint.
Ihn überwehen deine Füße.
Wir folgen, Freund nicht mehr und Feind,
Wiewohl voll Bitterkeit und Süße.

Verwehrt war dir nach deinem Amt,
Aus Kämpfen Wunden heimzubringen,
Geschenkt, das Weltall insgesamt
Mit deinem Lauschen zu bezwingen.

Was du durchlitten, war schon heil,
Wenn du zum Trost es reden machtest.
Des Geistes Urstrahl hatte teil
Am Engsten, wo du sein gedachtest.

Das flatternde Nomadenzelt,
Die fahl gekalkte Weberstube,
Sie gelten gleich am Rand der Welt
In sterngefüllter Himmelsgrube.

Du sahst es an und warst nicht bang,
Sahst rings das Schicksal niederwuchten
Und bliebst ein großer Lobgesang.
Er tönt aus deines Todes Schluchten.

Elysium

Für E. R. Weiß, 1939

Wir müssen allzuviel bestehen,
Doch ist der Tag nicht innen stumm.
Wir hören, wie wir ihn begehen
Zu Hause, in Elysium.

Dort sind die Väter und die Brüder.
Sie geben uns den Wangenkuß.
»Du kamst, ach, setze dich, du Müder,
Nimm Bad und Schwamm und Brot und Nuß.

Du willst erst weinen ? Nun, so weine,
Soviel du nur zu müssen meinst.
Denn unsre Träne war die deine,
Dein Schluchzen war das unsre einst.

Als des Genüge war, da brachen
Wir aus der Fremde auf nach Haus.
Was wir ein Leben lang besprachen,
Wir setzen das Gespräch nicht aus.

Ihr seid nicht Erde, wir nicht Schemen,
Von Dort und Hier sind wir befreit.
So bitten wir euch teilzunehmen,
Kommt an den Tisch der Ewigkeit.

Wir wollen laut zum Lehnsherrn schreien,
Wird unsers Lehens Raum verletzt.
Wir wollen jauchzen, benedeien,
Wenn Gott den Grenzstein wieder setzt.«

Gespräch an der Mauer

Peter Suhrkamp zum Gruß 1941

Der Fremde

Halt ein, der du so viel die Hände regst!
Ich sehe dich bei Tage mit Gesellen,
Ich hör dich nachts allein das Haus bestellen;
Du sinnst, du betest, ordnest oder fegst.
Nun sank mir auf die Brust schon oft das Kinn:
Soll ich dich Priester oder Diener nennen?

Tempelherr

Ihr Echo mag die Namen anerkennen,
Denn beides bin ich, wie ich es nicht bin.

Der Fremde

Selbst Schatten wehten her: seht, was er treibt!
Wir hielten einst hier unsre Mittagspause. —
Er ist in sich, auf seinem Weg nach Hause,
Verstört ihn nicht, er staunt, er liest, er schreibt.

Schweigen

Ein Lastknecht aus der Vorstadt nebenan,
Ein Fremdling deiner Heimat am Vulkane,
Bin ich auch fromm, wie ich den Weg mir bahne.
Was ist dein Heiligtum? — Erzähle, Mann!

Tempelherr (erregt)

Es ist kein Heiligtum, was du so heißt!
Der Sand vergräbt, und Glut kann es verbrennen.

Der Fremde

So will ich es nicht fürder heilig nennen.

Tempelherr (zornig)

Es ist ein Heiligtum, daß du es weißt!

Der Fremde

Wie du, dein eigener Widerspruch, mir grollst.
Drum schnitt der Zorn nur dir, nicht mir die Falten.

Tempelherr

Und schneidet mehr, weil du die Geistgestalten
Mit loser Wißbegier nicht verjagen sollst.

Der Fremde

Du kennst nicht Frieden?

Tempelherr

Ja. Kennst du ihn auch?

Wer bittend bei mir eintrat, um zu rasten
Und mit gekrümmten Händen über sich zu tasten,
Stak in geglühter Asche bis zum Bauch.
Das Leben ist der Berg, der Feuer streut,
Und ist denn nicht die Gottheit selbst bekleidet
Mit allem, was auf dieser Erde leidet,
Und wird mit ihm gesichelt und geheut?

Der Fremde

Doch dein Gepflanztes lastet fruchtevoll.

Tempelherr

Es ist den Unsichtbaren Gold statt Geldes.
Den Büffeln geb ich und der Maus der Feldes,
Dem Gast die Zehr, der Obrigkeit den Zoll.

Der Fremde

Ach, wäre ich gleich dir behaust!

Tempelherr

Behaust?

Wie in den Zeiten, den von Zeit noch baren,
Die Berge Indiens geflügelt waren,
Kommt durch die Nacht der Geisterberg gebraust.
Und manchmal blitzt der unbekannte Gott,
Und manchmal sind der Unbekannten viele.
In ihr Gewittern treibe ich zum Spiele
Ein Schaukelpferd und lalle Hü und Hott.
Darum vermute nicht in Mauernhut
Das Licht. Es macht das Herz zum Heiligtume,
So weit ein Vogel pickt nach Horn und Krume
Und Gnade schwebt auf Gnade, Fleiß und Mut.

Mit einem Bronzepony

von Reéne Sintenis

Für meinen Arzt Dr. Herwig Eiermann

Noch Sturm und Sonne in der Mähne,
Ist es zu uns geraten,
Aus Freuden der Hufe, aus Freuden der Zähne
In den Wehschrei der Taten.

Den möchte der schiefe Kopf fast entdecken,
Darein sich verlieren,
Doch überspringen die Beine den Schrecken,
Drei von den vieren.

Sie schweben im leichtesten Raume und hängen
Im Glück ihres Blutes,
Und Leib und Kruppe und Schweifbusch drängen
Ins Blickrund des Übermutes.

Schon tanzt die Freiheit der Savannen
Wieder leicht überm Rücken.
Den Trüben wird, das Glück von dannen
Zu jagen, nicht glücken.

Mögen sie bitter nach Guten und Schlechten
Sich teilen und zählen,
Selige werden nach älteren Rechten
Das Pony strahlen.

Die Fohlenherde an ihre Bildhauerin

Wir waren dumpfer Stoff noch eben.
Du hast uns in das Licht gerufen.
Wir wiehern dir, wir nacktes Leben,
Wir wirbeln dir mit unsern Hufen.

Du wehrst uns zärtlich ab wie Schelme?
Die Göttin geht dir ernst zu Seiten,
So groß wie du, im hohen Helme.
Ein blauer Blitz: Wollt uns begleiten!

Geschnellt wie Bolze von der Sehne,
Umkreisen wir dich bis auf engste.
Nun streichle du uns und Athene,
Uns kleine Stuten, kleine Hengste.

Der Welt Geschenke können schenken:
Kommt euch im Zwiegespräch ein Grauen,
Wie Gott und Mensch die Welt nicht lenken,
So seht uns an und habt Vertrauen.

Reénes Tiere sprechen zu uns

An Reéne Sintenis am 20. März 1938

Wir sahen euch im Gottestraume,
Wo ihr das Lebensfest begingt.
Dann kommt ihr zu uns ins Geraune,
Und habt uns groß und klein, umringt.

Ihr hobt das Haupt, den Hals, die Pfote,
Das dunkle Auge, rein von Zeit:
«Nun steigt doch aus dem Trauerboote!
Zur Un-Welt war es fahrbereit,

Ach, fragt nicht nach dem Paradiese,
Ob es denn weit entlegen sei:
Es ist der Tag, der Wind, die Wiese,
Und wenn ihr wollt, ihr seid dabei.»

Morgen auf der Nordseeinsel

An Reéne Sintenis zum 20. März 1937

Ein seliger Morgen ist zugereist:
Die Austernfischer flügeln und klagen.
Er liegt vor dem wehenden blauen Geist
Wie auf die Kniee hingeschlagen.
«Ich heiÙe, wie du selber heiÙt,
Steh auf und schwebe mit mir!»

Und von der Herrlichkeit umweht,
Auf der Wiese uns zu FüÙen
Zum kleinen Haus im Dach aus Reth,
Kommt wie aus Hellas die Reiterin grüÙen.
Dann klopft sie das Pferd im Seefliederbeet.
«Nun, Fiete, schwebe mit mir.»

Neues Leben

Für R. E. vor der Geburt des Kindes, 1939

Wie Wärter nach dem Dienst an ihren Schranken
Vom Zaun des Gärtchens in die Stille lehnen,
So lehnen sich die Alternden und Kranken
In Stillen, die sich hinterm Leben dehnen.

Vielleicht an ihrem Rand, mich zu empfangen,
Denkt mancher, steht ein Freund und gibt ein Zeichen.
«Ich ging und bin von mir doch nicht gegangen –
Nun bleibst auch du dir ewig zu vergleichen.» –

Die junge Mutter, die ein Kind erwartet,
Erlauscht sein Leben aus der gleichen Stille.
«Wie ist es mir gestaltet? Wie geartet?
Von ferne wächst mein eigener frommer Wille.»

Und sie auch geht ein Geisterfreund begrüßen.
Er geht ihr weit entgegen. «Weile drunten!
Ich sehe neben dir mit prallen Füßen
Dein Leben tappen nach dem Frühlingsbunten.

Gelobt, wer Unwelt aus der Welt verwiesen!
Das Vor- und Nach-Uns ist zum Kranz verschlungen!
Die Alten, die es wissen, hoch gepriesen!
Doch die es leben, schön gekrönt! – die Jungen.»

Vogelbotschaft unterm Regenbogen

Für Fenne zur Weihnacht 1939

Du lagst halb träumend noch im Bette,
Da scharrte auf dem Fensterbrette
Mit ihrem Fuß und sprach die Meise:
»Wir sind nicht wie die Menschen weise,
Die immer ihre großen Toten
Mit heißer Ehrgeier überboten.
Wir aßen stets dasselbe Futter
Wie unsre Ahnin, unsre Mutter,
Und waren ihnen gleich am Kleide,
An Nest und Flug und Wunsch und Leide,
Doch haben wir mit unserm Wissen
Den Friedensbogen nie zerrissen,
Und glaub, es kann kein Mensch dich lehren,
In höchsten Nöten dich zu wehren.
Du mußt wie wir den Glauben wagen,
Du habest Flügel, die dich tragen.«

Der Elefant des Kindes

Mit einem Stofftier für die kleine Monika

Ich bin der sternbesäte Elefant.
Die Großen haben vor mir Angst und Scheu,
Wenn sie mich himmelhoch in Nächten sehn.

Du nicht: Du magst mich auf den Rücken drehn,
Drum bin ich dir mit allen Sternen treu.
Nimm in den Mund mich! Zupf mich mit der Hand!

Kinderreim

Zum 6.März 1939

Mein gutes liebes Fennelein
Dies Mützchen ist zwar herzlich klein,
Doch will es auch bescheiden sein.

Falls es aus Liliput nicht kam,
Ist es nicht weiter wundersam,
Wenn sichs an mir ein Beispiel nahm:

Ein Flügelroß hab ich begehrt,
Doch wurde es mir nicht gewährt;
So ritt ich denn ein Steckenpferd.

Dem nahm der Striegel bald den Glanz, Ein
Feind den Kopf, ein Feind den Schwanz,
Der letzte tötete es ganz.

Und heute gehe ich zu Fuß
Das Mützchen sprach: „Na los! Dann tu's!
Bring mich zu Fennelein als Gruß!“

Mit einer roten Mütze

An ein kleines Mädchen, F. J.

Wirf in die Luft das leichte Mützchen!
Es will wie du nicht hocken müssen
Auf Hirngespinsten, sich nicht ängsten In
Wind und Frost und Regengüssen.

Es ist an Farbe übermütig,
Denn gar nichts hat es zu verdecken, Dein
Blondhaar nicht und nicht die bunten
Gedanken, die darunter stecken.

In seiner Form ist es verwegen,
Weil dirs auf deinen Traumespfaden, Den
kühnen, folgt, wie Leib der Seele, Wie
Kamerad dem Kameraden.

Es freut sich, auf und ab zu wippen
Mit dir durch deine Lebensreigen,
Wie flink du seist, wie groß gewachsen,
Uns Altersfernen anzuzeigen.
Und waren wir schon lang gestiegen
Und blickten von besonntem Gipfel,
So weist dich doch der Sonne näher
Auf deinem Schopf der rote Zipfel.

Gruß an ein Nachbarskind

Du kamst zu uns zuerst. Der Garten drunten
War Wald – dann kam die Axt mit ihrem Hieb.
Im Frühlingsgelben und im Sommerbunten
Sahn wir dich oft: so wurdest du uns lieb.

Und du hast mich von fern manchmal betrachtet,
Wenn ich den Kiefernweg, den Steinpfad ging,
Und dich gefragt, worauf mein Ohr geachtet,
Und was ich mir für Grillen fing.

Es war in Tier und Gras und Baum ein Stimmenweben,
Davon ich nur so viel verstand:
«Wohl uns, wir aßen unser ganzes Leben
Dem großen Erdgeist aus der Hand.

Von urfern sind wir zugereist
Und blieben wahr und rein.
Wir kamen aus dem großen Geist
Und gehen wieder zu ihm ein.»

Auf dem Bachfest 1938 zu Leipzig

Wie soll ich danken, meine Lieben?
Ihr nahmt mein trübes Wann und Was.
Ich habe mit euch Spaß getrieben,
Sonst würden meine Augen naß.

Gottherrlichkeit und Menschenwürde,
Wie sangens uns die Bache ein!
Und unter dieser schönsten Bürde
Soll für uns vier die Heimstatt sein!

Unsere Schuhe

Für Helene Grell am 21. Februar 1941

Sie wollen in der Welt nichts gelten,
Ein Eingedenksein trifft sie selten,
Die, weit entfernt, es zu berühren,
Uns durch das ganze Leben führen.
Bei Tag zu Tisch, zu Schrank und Truhe,
Bei Nacht bis an den Rand der Ruhe,
Wo wir im Schlaf, dem unscheinbaren,
Das leichte Reich des Traums gewahren.
So wissen sie auf viele Arten
Mit uns zu eilen wie zu warten.
Sie stehn am Geistraum, wo wir beten,
Still draußen, ohne einzutreten,
Sie schweigen vor den Unsichtbaren,
Die einstmals Bach und Schubert waren,
Und warten, weil wir es verehren,
Bis wir vom Jenseits wiederkehren.
So beugen wir uns, in den Ösen
Die Riemen ihnen aufzulösen.

Allerseelen

Wie's bald nach goldnen weiße Flocken schneit,
Wenn sich die Zeiten kürzen
Und schärfer wehn von Kummerwürzen:
So sind in plötzlich winterlichem Stieben
Zur harten Erde viele unserer Lieben
Vorangegangen— doch nicht weit.

Ein Dichters Stimme

Für M. J., Nachtrag zum „Silberdistelwald“, 1939

Es kommt die Zeit, da ist das Schwere
Aus Stein, Metall und Fleisch verloren.
Geschütze werdens und Gewehre
In Kot und Tod und Hölle bohren.

Dann wird mein Traum, vor Gott der Leichte,
Ein Vogel in der Öde singen.
Was keine Kugel je erreichte,
Wird wiederum die Welt bezwingen.

Ein Feuer wird vielleicht verbrennen,
Doch wird es Mord und Brand und Trauern
Auf Zungen, die kein Brot mehr kennen
Und Trost nicht wußten, überdauern.

Du brauchst es nirgendwann zu lesen.
Es hilft gleich einem Talismane,
Erahnst du abseits nur sein Wesen:
Das Geisteswehn im Menschenwahne.

Mit Volksliedern

Für M. J., 1939

Da diese Lieder sangen, sind
Geschlüpft aus ihren letzten Schuhn,
Sie werden, Kind und Kindeskind,
Wie Wasser schweifend oder Wind,
Nie Gutes mehr noch Böses tun.

Doch horchst du gut und tust nicht schlecht,
So wissen sie den Erdensinn.
So, meine Lippen, was ihr spricht,
Der Spruch, der Wunsch, er sei gerecht
Und gelte, wenn ich nicht mehr bin.

Reime zu einem Maistrauß

Wie schön, daß man den Wald nicht jätet,
Und nichts verfrüht ist, nichts verspätet.

Die Düfte, die sich in ihm mengen,
Sind weitenahnungsstark im Engen.

Der Strauß vom Berge bringt die Zeichen,
Daß wir die Freiheit einst erreichen:

Durch Wachstum weiter wachsend ringen,
Zur Symphonie der Sphären dringen.

Widmungen mit Büchern

Leitspruch

November 1940

Jedwededes blutgefügte Reich
Sinkt ein, dem Maulwurfshügel gleich.
Jedwededes lichtgeborne Wort
Wirkt durch das Dunkel fort und fort.

Zu dem Bande «Hausfreunde»

○ Freude

Für Clärchen

Das Freuden-Echo in der Welt ist müd,
Nur eine Silbe ruft es allezeit:

Aus Norden ruf es «weh! » und «weh! » von Süd,
Aus Osten ruft es «Leid», aus Westen «Leid».

Legts ganz verstummt die Hände in den Schoß:
Die Welt in dir ist doch nicht freudelos!

Auch diesmal

Es kommt ein Mann und sieht und segnet;
Wo nicht, da schweigt er ritterlich.
Es kommt die Welt, und sie begegnet
— Sie fing schon an! — ihm bitterlich.

Einladung

Kommt! — Eine kleine Feier
Für meiner Welt Befreier!
Ich lebte nie auf Erden,
Um unterdrückt zu werden:
Die mich im Geist beschenken,
Muß ich im Geist bedenken.
Und, Freunde, laßt mich danken
Mit schlichten Wildweinranken;
Der Lorbeer ist hier selten,
So laßt für ihn sie gelten.

Hausgesetz

Als ich die Augen auftat, Mensch zu sein,
War heilig heilig, ehrlos ehrlos.
Verlöscht der Tod sie: rein bleibt weiter rein,
Nur wird Beschwerliches beschwerlos.

Es wäre unsrer Seele kein Gewinn,
Wenn sie aus Windsaat Sturm gewönne.
So bittet sie, daß ihrem Brudersinn
Die Erde viele Brüder gönne.

An die Freunde der Hausfreunde

Den Guten wird hier Dank und Gruß entboten
Und ihrer steten Gegenwart auf Erden.
Das Eis des Schweigens deckt die schlimmen Toten,
Die, frech und laut, doch nie geboren werden.

Den Bösen treulos wie den Guten treulich,
Gelassen maß seit je das Weltgedächtnis
Und gab, was lieb ihm war und was abscheulich,
Uns Menschen hin zum Ruhm und zur Verächtnis.

Wer kann den lahmen Timur Khan betrauern?
Wir Späten nicht, noch sie, die vor ihm waren.
Doch Bild, geprägtes Wort und Tonklang dauern
Zum Trost — sogar dem Enkel der Barbaren.

Der schluchzt vielleicht in seiner Hände Schalen,
Vielleicht läßt er ein Hündchen bei sich wohnen,
Vielleicht wird selbst, hat er nicht Hungerqualen,
Sein Schwert das Vogelei am Rain verschonen.

Ein bunter oder grauer Sänger wird entschlüpfen
Und findet sich mit anderen zum Chor im Laube.
Sie alle werden froh auf ihren Füßen hüpfen
Vom Kirschenblühen bis zur Schneebeertraube.

Zu dem „Wald der Welt“

Die Schriftzeichen des Buches

Für Martin

Wenn sie vielleicht kein Volk erreichen,
Das ihren Sinn noch einmal denkt,
Es bleibt dem Schwarme stiller Zeichen
Ein Segen dennoch eingesenkt.

Der segnet mit den schwarzen Scharen
Das Seichte, dem er widerstrebt,
Das Tiefe, das ihm widerfahren,
Das Irdische, das er gelebt.

Er ist auch dir, magst du ihn hören,
Nach seiner Herzenskraft geschenkt:
Er tönt ein festliches Beschwören
Des Hauches, der dein Leben lenkt.

Zu dem „Silberdistelwald“

Kreuzritterspruch

Für Herrn Kasack, 1934

In der Welt der Sklaverei
Gelähmt, an morsche Krücke —
In der Welt der Wahrheit frei,
Das Ohr an Gottes Glücke!

Zu meiner Schrift

„Das alte Wagnis des Gedichtes“

Für Herman Kasack, 1935

Hier dieses stammt noch aus der Zeit
Der Freiheit, Ehre, Mündigkeit.
Ein jeder Atem rang um sie
Und ringt noch fort; vergiß sie nie!

Zu den „Magischen Versen“

Die erweckten Verse

Wir kommen schildlos, das Visier steht offen.
Wir fürchten nichts, wir haben nichts zu hoffen.
Wir gehn durch Stöhnende «zu schwer!» – «nicht leicht!»
Ins Land, wo Jedes nur sich selber gleicht.

Mit handgeschriebenen Versen

Als ich euch abschrieb diese Zeilen,
Da war mir wohl im Eingedenksein:
Es soll ein Dank und kein Geschenk sein,
Euch dieses Wohlsein mitzuteilen.

Zu meinem Buche „Anton Bruckner“

Der Sinn

Für Clärchen, April 1938

Die Sintflut ist mir widerfahren,
Doch dankt mein Herz, wenn es gedenkt:
Du hast vor mehr als dreißig Jahren
Mir Bruckners Werk und Welt geschenkt.
Mein Kopf trotz kummerbleichen Haaren
Bleibt ewig in den *Sinn* gesenkt.

Die Botschaft

Für Renate, im März 1939

Empfange, willst du dich ihr nahn,
Die Botschaft von Sankt Florian:
«Wie freut es, traf auch mancher Stein
Das längst befriedete Gebein,
Mein Ohr, vor Gottes Mund zu ruhn!
Mag nie ein Mensch dir Böses tun!»

Zum «Kärtner Sommer 1939»

Der Autor

Die Menge kehrt ihm den Rücken,
Der Erdgeist das Angesicht zu.
Soll ihn der Pilgerschuh
Darum bedrücken?
Das Wetter ist schlecht.
Der Weg ist recht.

Für meine Schwester Else

Ein jeder breche, wie er kann,
Trotz Not und Qual des Bösen Bann,
Daß, wenn sich auch die Welt bekriegt,
Der Sinn der Welt nicht ganz versiegt.

Die Lüge schlägt uns ins Gesicht,
Jedoch die Herzen schlägt sie nicht.
Auch deines poche ungestört:
Die Güte lauscht, und Gott erhört.

Das Leuchten

Für Helene Grell

Ich stieg den Berg hinauf, um unbenommen
Die Welt zu sehn, vom Truge unbetrogen.
Und unbemerkt bist du mir nachgeklommen
Und hast den Segen abseits auch vollzogen.
Wer soll das achten? – Es ist längst geachtet,
Gleichwie die Fürstin Licht die Nacht entnachtet.
Sieh, drunten aller Irrwahn, alle Schanden
Sind für des Leuchtens Dauer nicht vorhanden.

Zu meiner Rückert-Auswahl

Der Funke

Für Renate, im März 1939

Dies alles war vor deiner Erdenzeit
– Wie lang! – gesungen.
Und auch die jungen Tage sind schon weit,
Da es mir nachgeklungen.
Und wieder, bist du es zu hören einst bereit,
So hat mich selbst vielleicht der Tod bezwungen.

Der Funke, der in keinem Herd gedeiht
Und keines Alten achtet, keines Jungen,
Bleibt Licht der Welt, dem Weltenlicht geweiht.

Akrostichon

Für H. K., Oktober 1938

Ringe, in das Zeitenwasser
Über Bord geschnellt von innen,
Chrysopras – gefärbt und blasser,
Kupfern eisernes Vergehen –
Enden endlich für das Sehen,
Rücken aber fort nach innen,
Tönend neu sich zu beginnen.

Mit Ciseks Buch «Strom ohne Ende»

Für Bruno Jacubeit

Man hat den Keim, die Frucht aus eigenem Grund
Der Seele mir oft roh zunicht gemacht.
So hab ich dir dies Fremde zgedacht:
Es ist seit manchem Jahr mein schönster Fund –
Im Kreis ein Fragen nach Wohin, Woher,
Ein Sang von Strömen in das große Meer.

Visitenkarten von Geistern aller Zeit

Für H. E.

Erlauchte Geister harren immer
In unserm Hause, unserm Garten. —
Vom einen oder andern Male,
Da sie geweilt in diesem Zimmer,
Enthält die kleine Kirschholzschale
Der Schweigenden Besucherkarten.

An eine kleine Freundin mit einem Glücksreim

Dies ist ein Reim, doch ein Gedicht
Ist, was sich reimt, noch lange nicht.

Wintersonnwendspruch

Die Eisblume gleißt.
Die Sonne will wenden,
Und sie verheißt
Neues Licht aller Enden.

Zum Abschluß meiner sieben Gedichtsbände

Nun geh, mein Siebenbuch, gesellt
Den Trümmern, dem Gerölle;
Begonnen in der lieben Welt,
Vollendet in der Hölle.

Es führten drei zum «Längsten Tag»,
Drei Bücher von ihm nieder.
Wer meine Sonne grüßen mag,
Den grüßt mein Schatte wieder.

Meine alten Verse

Ob gehört, ob nie gelesen,
Hat nichts über uns entschieden;
Doch wir halfen mit am Frieden
Nur durch Dasein, nur durch Wesen.

Und wir wollen nichts vermehren
Oder gar für uns es rauben,
Wollen bloß, was gut ist, glauben,
Um die Erde so zu ehren.

An mich selbst

Was dir das Schicksal aufgelegt hat, suche
Zu tragen.
Das Schicksal wird nach deinem Schluchzerfluche
Nicht fragen.
Er hat sich immer nur nach *seinem* Sterne
Gerichtet.
Du selber bist in jetzt schon naher Ferne
Vernichtet.

Ganz frei

Nicht Element, nur Testament
Gab Auskunft einst, was Dasein sei.
Nun ist das Ur entbrannt und brennt,
Und Ruhm und Schonung sind vorbei.

Wer aber nicht mehr Nachsicht kennt
Und Ruhm nicht liebt, der ist ganz frei.

Die milde Gabe

Soll ich den Meteorfall schelten,
Steigt eine Wolke Müll aus seinem Sturz?
Was mir als Ernst gegolten hat, wird gelten.
Und meine Lust war nicht zu kurz.

Ich habe die wie eine milde Gabe
In ihrer Schüssel fortgesellt.
Ich habe nichts vor mir. Ich habe
Vor mir die ganze Welt.

Quellenangaben



Meine Lizenz

<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/>



Die Texte vom GrüÙe und Widmungsblätter gibt es ebenfalls auf der Homepage von Gisela Rieger unter: <https://lifedays-seite.de>

Cover: Logo 03: von Vincent van Gogh, 1887, gemeinfrei, für „Gruesse und Widmungsblätter“ neu zusammengestellt und überarbeitet durch Gisela Rieger

Kleines Bild: Logo 664: „OPEN“, heinz.p, CC-Lizenz (BY 2.0) <http://creativecommons.org/licenses/by/2.0/de/deed.de>
Bild stammt aus der kostenlosen Bilddatenbank <http://www.piqs.de>